

Rechte Männlichkeiten

Beweggründe und Veränderungswege

Manfred Brink

Dieser Beitrag wurde im Rahmen der Publikation „Methoden. Machen. Möglichkeiten.“ des Projekts Schnack'n Roll 2.0 (VNB) erstellt, die im August 2026 veröffentlicht wird.

Viele Menschen in Deutschland zeigen sich gegenwärtig offen für autoritäre und rechte Orientierungen. Auffällig ist dabei, dass unter ihnen überdurchschnittlich viele Männer sind. Diese Beobachtung sollte jedoch nicht vorschnell zu der Annahme verleiten, rechte Einstellungen seien ein ausschließlich männliches Problem.

Wer verstehen möchte, warum rechte Männlichkeitsangebote für manche Männer attraktiv sind, muss danach fragen, welche Erfahrungen, Bedürfnisse und Sehnsüchte sie aufgreifen. Rechtspopulistische und extrem rechte Akteur*innen verstehen es seit Jahren, genau hier anzuschließen: Sie knüpfen an den Wunsch nach Orientierung und Zugehörigkeit an, geben Erfahrungen von Unsicherheit oder Ohnmacht eine bestimmte Deutung und bieten vermeintliche Anerkennung sowie Selbstwirksamkeit. Komplexe gesellschaftliche Entwicklungen werden dabei auf leicht verständliche Erklärungen reduziert und häufig mit klaren Feindbildern verbunden. Um diese Dynamik und die Anziehungskraft solcher Angebote besser zu verstehen, lohnt sich ein Blick auf die Lebenslagen vieler Männer und die gesellschaftlichen Erwartungen, mit denen sie konfrontiert sind.

Anschlussfähigkeit rechter Angebote

Die Optionen, Männlichkeit zu leben, sind heute vielfältiger geworden. Für viele Männer eröffnet das Freiräume, sich von engen Rollenerwartungen zu lösen und das eigene Leben jenseits traditioneller Vorstellungen zu gestalten. Gleichzeitig verschwinden gesellschaftliche Erwartungen an Männer dadurch nicht. Sie verändern sich, werden vielfältiger und müssen häufiger neu ausgehandelt werden. Manche Männer erleben diese Veränderungen als Entlastung, weil sich Handlungsspielräume erweitern. Andere erfahren sie als Verunsicherung, weil vertraute Orientierungen nicht mehr selbstverständlich sind.

Hinzu kommt, dass Gleichstellungsprozesse und die größere Sichtbarkeit vielfältiger Lebensweisen Geschlechter- und Machtverhältnisse verändern. Traditionelle Geschlechterordnungen geraten dadurch verstärkt in den Blick und werden hinterfragt. Für viele Männer bedeutet das zugleich, dass bisherige Privilegien und vertraute

Vorstellungen von Männlichkeit zunehmend an Selbstverständlichkeit verlieren. Daraus können Widerstände und Abwehrreaktionen entstehen. Rechte Akteur*innen greifen solche Reaktionen auf. Sie deuten gesellschaftliche Veränderungen nicht als Erweiterung von Gleichberechtigung, Freiheit und Teilhabe, sondern als Bedrohung einer vermeintlich natürlichen Ordnung, als Verlust von männlichem Status und gesellschaftlicher Vorrangstellung und versprechen die Wiederherstellung klarer Hierarchien.

Zugleich werden diese Veränderungen in rechten Erzählungen häufig als Krise der Männlichkeit umgedeutet. Historisch wurden Umbrüche in Geschlechterverhältnissen immer wieder mit Erzählungen über einen vermeintlichen Bedeutungsverlust von Männlichkeit verknüpft. Die Infragestellung bisheriger Selbstverständlichkeiten wird dabei als allgemeine Benachteiligung von Männern dargestellt. Reale Erfahrungen von Verunsicherung erhalten so eine autoritäre Deutung. Dadurch können autoritäre Antworten und die Wiederherstellung männlicher Vorherrschaft als notwendige Lösung erscheinen.

Bedürfnisse verstehen

In der geschlechterreflektierten Bildungsarbeit mit Jungen und Männern zeigt sich immer wieder, dass eine Auseinandersetzung mit Männlichkeitsanforderungen mit grundlegenden Fragen verbunden ist: nach Anerkennung, Beziehungen, Orientierung und der Möglichkeit, das eigene Leben selbstwirksam zu gestalten. Solche Bedürfnisse sind weder ungewöhnlich noch problematisch. Gleichzeitig können sie im Alltag nicht jederzeit und auf jede Weise erfüllt werden. Das gehört zum Zusammenleben in einer demokratischen und pluralen Gesellschaft. Aus geschlechterreflektierter Perspektive stellt sich daher die Frage, welche Möglichkeiten Jungen und Männer im Laufe ihrer Sozialisation kennenlernen, um mit Frustrationen, Zurückweisungen oder Ambivalenzen umzugehen.

Viele Jungen und Männer machen dabei noch immer die Erfahrung, dass Verletzlichkeit, Bedürftigkeit oder Unsicherheit wenig Platz haben dürfen. Stattdessen werden Eigenständigkeit, Kontrolle und Durchsetzungsfähigkeit häufig stärker belohnt. Dadurch bleiben Wege, mit Enttäuschungen, Ohnmacht oder ungeklärten Situationen umzugehen, mitunter begrenzt. Geschlechterreflektierte Bildungsarbeit kann hier Räume eröffnen, in denen solche Erfahrungen ausgesprochen, reflektiert und anders bearbeitet werden können.

Rechte Männlichkeitsangebote greifen genau diese Erfahrungen von Unsicherheit, Begrenzung und fehlender Orientierung auf und übersetzen sie in einfache Erklärungen

und scheinbar eindeutige Lösungen. Ihre Anziehungskraft liegt häufig weniger in konkreten politischen Forderungen als in den Versprechen, die sie abgeben. Sie stellen Orientierung in Aussicht, wo Unsicherheit erlebt wird, Gemeinschaft, wo Verbundenheit gesucht wird, und Handlungsfähigkeit dort, wo Ohnmacht dominiert. Zugleich versprechen sie Überlegenheit gegenüber all jenen, die als Bedrohung der eigenen Identität oder der gesellschaftlichen Ordnung dargestellt werden. Gerade die enge Verknüpfung von Eindeutigkeit, Überlegenheit und Zugehörigkeit macht diese Angebote für manche Männer so verlockend.

Doch diese Zugehörigkeit ist nicht voraussetzungslos. Sie entsteht erst durch klare Grenzziehungen zwischen denen, die dazugehören sollen, und jenen, die ausgeschlossen werden. Der eigene Gruppenstatus wird dabei selbst zum Ausdruck von Dominanz. Zusammenhalt wird über Feindbilder künstlich hergestellt, während komplexe gesellschaftliche Entwicklungen auf einfache Erklärungen reduziert werden. Berechtigte Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Selbstwirksamkeit finden hierbei eine Ausdrucksform, die auf Abwertung und Ausgrenzung basiert.

Wer gehört dazu?

Rechte Männlichkeitsangebote versprechen Zugehörigkeit – aber nicht allen Männern gleichermaßen. Anerkennung und Überlegenheit erfahren vor allem diejenigen, die innerhalb dieser Ordnung von Männlichkeit, Nation und Gesellschaft als Teil des Kollektivs gelten. Geschlecht verbindet sich dabei mit *Weißsein*, einer ethnisch definierten Vorstellung von Deutschsein, Heterosexualität und körperlicher Normativität zu einer vermeintlich natürlichen und hierarchischen Ordnung.

Rassistische Vorstellungen spielen dabei eine zentrale Rolle, weil sie klare Trennlinien zwischen denjenigen ziehen, die als selbstverständlich dazugehörig gelten, und jenen, die als fremd oder bedrohlich markiert werden. Rechte Männlichkeitsangebote greifen gezielt auf solche Grenzziehungen zurück und verknüpfen Fragen von Geschlecht, Nation und Identität miteinander. Diese Form der rassistischen Markierung hat eine lange historische Kontinuität in Deutschland: Die Darstellung rassistisch markierter Männer als Bedrohung hat immer wieder dazu beigetragen, *weiße* männliche Vormachtstellungen zu stabilisieren und die Figur des schützenden und ordnenden *weißen* Mannes zu legitimieren.

Die Abwertung rassistisch markierter Männer trägt auch dazu bei, bestehende Hierarchien zwischen Männern fortzuschreiben: Bestimmte Gruppen werden als weniger zugehörig, als nicht gleichwertig oder als Bedrohung dargestellt. Zugleich festigen solche Erzählungen die *weiße* männliche Vorrangstellung gegenüber Frauen und weiteren Personengruppen.

Diese Hierarchie beruht nicht darauf, dass alle Männer diesem rechten Männlichkeitsideal in der Realität entsprechen. Entscheidend ist vielmehr, wem innerhalb dieser Struktur Anerkennung und ein höherer Status zugesprochen werden – gegenüber Frauen ebenso wie gegenüber Männern, die von diesem Leitbild oder den damit verbundenen Vorstellungen von Zugehörigkeit abweichen.

Die Stigmatisierung bestimmter, rassistisch markierter Männer als fremd oder bedrohlich ist dabei Teil einer umfassenderen konstruierten Ordnung. Rechte Männlichkeitsangebote verbinden das Versprechen von Zugehörigkeit mit sexistischen, rassistischen, ableistischen und heteronormativen Vorstellungen. Erst im Zusammenspiel dieser verschiedenen Mechanismen wird sichtbar, wie exklusive Zugehörigkeit konstruiert und zugleich Ausgrenzung legitimiert wird.

Veränderungswege gestalten

Veränderung braucht Beziehungen, in denen Menschen sich mit ihren Erfahrungen auseinandersetzen, Widersprüche aushalten und neue Perspektiven entwickeln können. Denn nachhaltige Veränderungsprozesse entstehen selten durch Gegenargumente allein. Neue Sichtweisen wachsen vielmehr dort, wo Vertrauen entsteht, unterschiedliche Erfahrungen ausgesprochen werden können und Widersprüche gemeinsam ausgehalten werden. Gerade bei Themen, die eng mit Selbstbildern und Fragen der Zugehörigkeit verwoben sind, kommt der Qualität pädagogischer Beziehungen eine besondere Bedeutung zu.

Eine solche Beziehungsarbeit bedeutet jedoch nicht, jede Position unkommentiert im Raum stehenzulassen. Sie bedeutet vielmehr, eine wertschätzende Zugewandtheit gegenüber Menschen mit einer klaren Haltung zu menschenfeindlichen Aussagen und demokratiegefährdenden Ideologien zu verbinden. Personen und Positionen werden dabei bewusst voneinander unterschieden: Menschen können als Individuen Anerkennung erfahren, ohne dass ihre diskriminierenden oder autoritären Einstellungen Zustimmung finden.

Eng damit verknüpft ist die Frage, welche konkreten Erfahrungsräume Bildungsarbeit schaffen kann. Gesellschaftliche Männlichkeitsanforderungen sind häufig mit Leistungsdruck, Konkurrenz und dem Anspruch verbunden, Stärke, Kontrolle und Unabhängigkeit zu zeigen. Solche Anforderungen können erheblichen Druck erzeugen und dazu beitragen, dass autoritäre Männlichkeitsangebote als vermeintlicher Ausweg attraktiv erscheinen.

Geschlechterreflektierte Bildungsarbeit kann hier Räume eröffnen, in denen Erfahrungen von Unsicherheit, Widersprüchlichkeit und Verletzlichkeit bearbeitet werden können. Das Ziel ist dabei keineswegs die Vorgabe eines neuen Männerbildes,

sondern die Erweiterung von Möglichkeiten, flexibler mit unterschiedlichen Anforderungen und biografischen Erfahrungen umzugehen. Veränderungsprozesse verlaufen dabei selten geradlinig. Gerade bei Fragen, die das eigene Selbstverständnis berühren, entstehen neue Wege häufig durch irritierende Erfahrungen, neue Kontakte und die Möglichkeit, bisherige Gewissheiten grundlegend zu hinterfragen. Geschlechterreflektierte Bildungsarbeit setzt daher auf langfristige Prozesse, in denen neue Sichtweisen und tragfähige Handlungsmöglichkeiten wachsen können.

Zugehörigkeit ohne Ausgrenzung

Geschlechterreflektierte Bildungsarbeit kann Erfahrungen von Zugehörigkeit und Selbstwirksamkeit ermöglichen, indem sie Lernräume gestaltet, in denen Männer unterschiedliche Formen von Männlichkeit erproben können, ohne sich ständig beweisen zu müssen.

Solche Erfahrungen sind ein zentraler Bestandteil geschlechterreflektierter Prävention, weil sie tragfähige Alternativen zu autoritären Männlichkeitsangeboten eröffnen können. Anerkennung muss nicht an Dominanz gebunden sein. Gemeinschaft braucht keine Feindbilder. Selbstwirksamkeit entsteht nicht erst durch Kontrolle oder Gewalt. Und Stärke kann auch bedeuten, Unsicherheiten auszuhalten, Verantwortung zu teilen oder Unterstützung anzunehmen.

Dazu gehört auch, Männlichkeit nicht ausschließlich als Problem zu verhandeln. Viele Männer wünschen sich verlässliche Beziehungen, möchten fürsorglich sein, Verantwortung übernehmen oder sich solidarisch verhalten. Geschlechterreflektierte Bildungsarbeit kann dazu beitragen, solche Erfahrungen sichtbar und lebbar zu machen. Fachkräfte und Engagierte können dafür Lern- und Erfahrungsräume eröffnen, in denen vielfältige Formen von Männlichkeit erfahrbar, erprobt und anerkannt werden können.

Literatur und Inspirationen

Amadeu Antonio Stiftung (2024): *(R)echte Männer und Frauen – Analysen zu Geschlecht und Rechtsextremismus*. Berlin.

Lehnert, Esther (2024): *Die extreme Rechte und Gender*. In: Virchow, F. et al. (Hrsg.): *Handbuch Rechtsextremismus*. Springer VS, Wiesbaden.

Mertol, Birol (2023): *Rassistische Konstrukte und Männlichkeiten – Empowerment als Konzept für die Jungenarbeit*. In: IDA-NRW: *Überblick 1/2023: Rassismus und Männlichkeit(en) – Eine rassismuskritische Perspektive auf Männlichkeitskonstruktionen*.

Sauer, Birgit / Penz, Otto (2023): *Konjunktur der Männlichkeit – Affektive Strategien der autoritären Rechten*. Campus Verlag, Frankfurt am Main.

Scholz, Sylka (2025): *Männlichkeitsforschung*. utb / Barbara Budrich, Opladen.

Stuve, Olaf (2014): *Wann ist ein Mann ein Mann? Rechtsextreme Männerbilder und geschlechterreflektierende Präventionsarbeit*. Bundeszentrale für politische Bildung (bpb), online verfügbar unter: bpb.de [letzter Zugriff: 17.07.2026].

Wittenzellner, Ulla / Klamm, Sarah (2025): *Geschlechterreflektierte Pädagogik gegen Diskriminierung und Rechtsextremismus*. Dissens – Institut für Bildung und Forschung e.V., Berlin.

Zum Autor:

Manfred Brink ist Bildungsreferent beim Verein Niedersächsischer Bildungsinitiativen e.V. (VNB) und in der Fachstelle vielgestaltig* 2.0 in Hannover aktiv. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in der geschlechterreflektierenden und intersektionalen Bildungsarbeit zu Männlichkeitsthematiken sowie in der Beratung zur diskriminierungskritischen Gestaltung von Bildungsangeboten und Projekten. Vor seiner Zeit beim VNB war er in Bremen in der Sozialen Arbeit mit geflüchteten Menschen engagiert.

Kontakt

manfred.brink@vnb.de

Mehr zum VNB

www.vnb.de